

Am 9. Juli d. J., vier Wochen vor Vollendung seines 64. Lebensjahres, schloß Franz Theodor Bach für immer seine Augen, jene Augen, die mit ihrem klaren und warmen Leuchten so viele erfreut hatten, nun aber seit langem durch schwere Krankheit verdunkelt waren. Und ach! nicht nur die Augen, auch der Sinn, auch das ganze Bild des herrlichen Mannes war von immer tieferen Schatten verhüllt worden, immer mehr verblafsten jene Züge herzwinnender Güte, scharfen Verstandes, ruhiger Würde, mit einem Worte jene Züge harmonischer Bildung von Geist und Gemüt, in der es vordem erglänzte.

Mitten in rüstigster jugendlicher Bethätigung der Kräfte, bei einer Pfingstreise mit seinen Primanern, hatte zuerst ein Knöchelbruch ihn körperlich gelähmt; wenige Monate später aber traf ihn der schwerere Schlag, ein Bluterguß im Gehirn, der, zerstörend um sich greifend, dem Geist zuletzt fast alle Mittel der Verständigung raubte. So hat der Schmerz um seinen Verlust für alle, die ihm nahestanden, sich Jahre lang erneut: am herbsten für die nächsten Angehörigen, vor allem für seine treue Gefährtin in 36-jähriger glücklicher Ehe, seine unermüdliche Pflegerin in der langen Leidenszeit, aber auch tief empfunden von den Lehrern und Schülern dieser Anstalt und von unzähligen, denen er durch amtliche, freundschaftliche oder gesellige Beziehungen in seinem rastlos thätigen Leben nahe getreten war.

Jetzt ist fast ein Vierteljahr seit seinem Abscheiden dahingegangen, der Schmerz ist milder geworden, die Schatten des Todes und der Krankheit lichten sich allmählich: unmerklich gewinnt das Bild wieder seine hellen Farben von Kraft und Gesundheit, und so mag es nun auch einer ungeübten Hand gelingen, die Umrisse desselben nachzeichnend zu erneuern und festzuhalten. Nur die Umrisse! Denn unmöglich wäre es, ein so reiches Leben in kurzem Vortrage erschöpfend darzustellen.

Franz Theodor Bach wurde am 7. August 1833 zu Breslau geboren. Sein Vater Nicolaus Bach war damals Oberlehrer am Matthiasgymnasium und gleichzeitig Privatdozent der klassischen Philologie an der Universität. Derselbe stammte aus dem nassauischen Städtchen Montabaur, hatte in Bonn und Berlin studiert und war, ehe er nach Breslau kam, einige Jahre in Oppeln angestellt gewesen. Dort verkehrte er viel im Hause des Regierungspräsidenten Th. v. Hippel, gewann die Liebe seiner Tochter Franziska, und sie folgte ihm als Gattin nach Breslau, als er dorthin versetzt wurde.

Franziska von Hippel war eine Frau von ebenso reicher geistiger Begabung als Tiefe des Gefühls; das Verhältnis der Ehegatten wurde trotz des verschiedenen religiösen Bekenntnisses — denn Bach war katholisch, Franziska evangelisch — ein außerordentlich inniges, das Familienleben ein sehr glückliches. So schildert es Franz Dingelstedt, der bald nachher in Fulda unter Bach Lehrer am Gymnasium war und als Freund der Familie nahe trat. Denn schon im Jahre

1835, der kleine Theodor war erst zwei Jahre alt, wurde der Vater als Direktor nach Fulda gerufen. Indessen bekleidete er diese Stelle nur wenig über fünf Jahre; im kräftigsten Mannesalter, im 39. Lebensjahre starb er nach kurzer Krankheit am 17. Januar 1841 an einer Lungenentzündung. Er liefs die Witwe fern von ihrer Heimat in bedrängter Lage zurück mit fünf Kindern, von denen das älteste neun Jahre, das jüngste fünf Monate zählte. — So jung der Sohn auch bei dem Tode des Vaters war, so hat er doch ein tiefes Bild von seiner Persönlichkeit bewahrt und starke, lang fortdauernde Einwirkungen von derselben erfahren, die um so lebhafter blieben, als ihm überhaupt bis in das Mannesalter hinein seine erste, Fuldaer Jugendzeit in besonders glänzender Erinnerung stand. Offenbar war Nicolaus Bach eine Art Herrschernatur, völlig den schweren Kämpfen gewachsen, die er in Fulda mit einer verwilderten Schuljugend und einer ihm übelwollenden Partei in der Bürgerschaft zu bestehen hatte, dabei doch von zartem Gefühl, von tiefer Frömmigkeit, und trotz der eifrig betriebenen gelehrten Studien ein unermüdlicher Wanderer in Flur und Feld, in der näheren Umgebung und in den wiederholt besuchten Alpen. Der Sohn erzählt noch nach mehr als einem Jahrzehnt mit Begeisterung von den täglichen Vorlesungen des Vaters aus Kohlrauschs biblischer Geschichte, von Reisen der Familie an den Rhein, nach Mainz und Frankfurt, und von einer Turnfahrt der Primaner nach der Rhön, an der als Siebenjähriger teilnehmen durfte.

Nach dem Tode des Vaters begann für die Familie eine Zeit unstäten Hin- und Herziehens: bald in Koblenz, bald in Montabaur, dann wieder in enger beschränkter Häuslichkeit in einer Vorstadt Fuldas finden wir die Witwe mit ihren Kindern, bis ihr Vater, der sich unterdessen zur Ruhe gesetzt hatte, sie endlich zu sich nach Bromberg rief, wo unser Theodor Bach seine fernere Jugend, seine eigentliche Unterrichts- und Lehrzeit verbracht hat. Denn war er auch in den letzten Jahren in Fulda täglich einige Stunden teils vom Vater, teils von dem alten Schell, dem Religionslehrer des Gymnasiums, unterrichtet worden, so hatte doch die Verwirrung, die in jener unruhigen Zeit über ihn gekommen war, den Ertrag des Unterrichts gar sehr beeinträchtigt, und er mußte in Bromberg von neuem anfangen. Das Bromberger Leben machte auf den lebhaften und freiheitgewohnten Knaben zuerst einen recht unfreundlichen Eindruck. Der Großvater starb schon nach einem halben Jahre, Krankheiten suchten Mutter, Geschwister und ihn selbst heim, es fehlten ihm seine Fuldaer Freunde, und der erste Schulbesuch — er war in die Stadtschule gegeben worden — trug um so weniger zu seiner Behaglichkeit bei, als er bei seinen mangelhaften Vorkenntnissen mit viel Jüngeren zusammengesetzt worden war. Bald aber ging es aufwärts. Herr von Schleinitz, der mit einer älteren Tochter Hippels vermählt war, war Regierungspräsident in Bromberg. In seiner Amtswohnung, zu der ein großer schöner Garten gehörte, war das Obergeschofs frei, und so nahm er die Schwägerin mit ihren Kindern dort auf. Mit seinen Geschwistern und den Kindern seines Oheims, von denen der ihm gleichaltrige Georg¹⁾ bald sein unzertrennlicher Gefährte ward, hat Theodor hier glückliche Jahre gelebt, in tapferer Arbeit sich eine gründliche und umfassende Schulbildung erworben, und in fröhlichem Spiel, eifrigem Turnen, Baden, Schlittschuhlaufen, zahlreichen kurzen und längeren Ausflügen den Körper gestählt. Von entscheidendem Einfluß auf die Herzens- und Geistesbildung des Knaben

¹⁾ Der bekannte Admiral von Schleinitz, Führer der Gazelle auf ihrer wissenschaftlichen Reise um die Erde, Vorsitzender der geographischen Gesellschaft in Berlin, Landeshauptmann von Kaiser-Wilhelmsland.

wurde Johann Heinrich Deinhardt, der Direktor des Gymnasiums, zu dem er nach einundeinemhalben Jahre aus der Stadtschule übertrat. Ihm verdankt er seine spätere Liebe zu den klassischen Sprachen, die ihm lange widerwärtig gewesen waren; er brachte ihm vor allem Erlösung von den bangen religiösen Zweifeln, die ihn seit seiner Übersiedelung nach Bromberg erfaßt hatten. Denn der katholische Religionsunterricht zuerst in der Stadtschule und dann in den unteren Klassen des Gymnasiums war so kalt und äußerlich, so ganz verschieden von dem herzbewegenden in Fulda bei seinem Vater und dem alten freundlichen Schell, daß er von Tertia an an dem des evangelischen Lehrers teilnahm, ohne vorläufig viel dadurch gebessert zu werden. Aber in Sekunda gab Deinhardt selbst den Religionsunterricht und nun fand Bach, was er gesucht hatte. Deinhardt war eine tief religiöse Persönlichkeit, ein Mann, der in hartem inneren Ringen, nach sorgsamer Prüfung aller Angriffe der Gegner des Christentums sich sein festes evangelisches, geistesfreies Bekenntnis erkämpft hatte, und so vorzüglich geeignet, jugendliche Geister zu gewinnen und jugendliche Herzen, die von Zweifeln erregt waren, zu beruhigen. Bach selbst schildert diesen Unterricht Deinhardts in folgender Weise:

„Seine christliche Ethik in Sekunda hatte etwas außerordentlich Erweckliches, auf die Erzeugung einer klaren und kräftig freien christlichen Gesinnung Hinwirkendes; da erleuchtete und erwärmte manche Stunde, wie das liebe Sonnenlicht. Die gewohnheitsmäßig und zum Teil nur äußerlich aufgenommenen Gesetze der christlichen Sittenlehre wurden zu vernunft- und gedankenmäßigem Eigentum der Seele. Da war nichts dogmatisch Starres und Geschraubtes, sondern alles ergab sich wie von selbst aus dem Geiste der christlichen Liebe und Humanität; da wurde das Herz entzündet für Wahrheit und Tugend, Freundschaft und Menschenwürde, Staat und Vaterland. Wie ganz anders legte man sich nun alle Erscheinungen der Welt zurecht! . . . Welche Aussicht wurde da eröffnet in die Geisterwelt! Welche Waffen wurden da geschmiedet für die sittlichen und seelischen Kämpfe, die den gebildeten Jüngling im Leben erwarten!“

Diese Worte sind 1873 geschrieben, mehr als 20 Jahre nach Bachs Abgang von der Schule, als er selbst längst ein Bildner jugendlicher Gemüter geworden war; sie geben zugleich einen anziehenden Einblick in seine eigenen religiösen und pädagogischen Grundsätze. Aus seiner 1852 abgefaßten Abiturientenvita erfahren wir, daß er sich auf der Schule noch besonders eifrig mit den deutschen Klassikern, namentlich Schiller, und mit philosophischen Fragen beschäftigt hat, und erkennen die Früchte dieses Privatstudiums in dem gewandten Stil der Vita, der in manchen Wendungen an Schillers prosaische Schriften erinnert. Als seinen treuesten Freund nennt er Karl Gerhard, der nachmals sein Schwager geworden ist¹⁾.

Michaelis 1852 verließ Theodor Bach nach glücklich bestandener Prüfung mit einer Prämie geschmückt die Schule, und zugleich das mütterliche Heim in Bromberg, um in Breslau Philologie und Geschichte zu studieren. Doch er ging nicht ganz in die Fremde, denn er fand dort seinen Oheim, der Oberpräsident der Provinz Schlesien geworden war, zu dessen Hause er ja fast wie ein Sohn gehörte. In jener Vita sagt Bach von sich selbst, daß manche an ihm ein träumerisches Wesen bemerken wollen. Als Student dagegen wird er als liebenswürdiger und lebensprühender Jüngling geschildert. Und wie hätten auch nicht alle Lebensgeister in freudiger Bewegung in der herrlichen Studienzeit in ihm wach werden sollen, in der er allen seinen Idealen nachleben, alle

¹⁾ Geheimer Regierungsrat und Landes-Syndikus der Provinz Brandenburg.

Keime, die bedeutende Männer und edle Frauen seiner jungen Seele eingepflanzt hatten, ungehindert entfalten konnte! Th. v. Hippel hatte in dem glänzendsten Abschnitt seines Lebens, damals als er neben dem Könige und Hardenberg in die großen Ereignisse der Befreiungskriege entscheidend mit eingreifen durfte, mit freudiger Billigung Jahns Wirken verfolgt, die frische Haltung der 1813 in Breslau einziehenden Berliner Turner bewundert, und war von Herzen einverstanden gewesen mit den Zielen und Bestrebungen der ersten Burschenschaft. Zwar hatte der Enkel nur kurze Zeit noch neben dem Großvater leben dürfen, aber jene Anschauungen waren in der Hippelschen Familie nicht erloschen. Gepflegt von der Mutter und im Schleinitzchen Hause, waren sie auch auf Theodor Bach übergegangen. Auch Deinhardt, wenn auch selbst nicht Burschenschafter, stand ihr doch mit seiner gemäßigt liberalen Richtung und seinen nationalen Idealen so nahe, daß er es bei seinen Schülern, mit denen er oft nach ihrem Abgang zur Universität in beständiger Verbindung blieb, als selbstverständlich ansah, daß sie der Burschenschaft beitraten. In Breslau fand Bach eine Burschenschaft, die sich vor andern durch die Zahl ihrer Mitglieder, ihr reiches geistiges Leben und das strenge Festhalten an den alten Grundsätzen auszeichnete; er fand an Friedrich Haase einen Lehrer, der persönlich für die Sache der Burschenschaft schwer gelitten hatte und noch in vorgeschrittenem Alter ein begeisterter Turner war. Ihm vor allen schloß er sich an und bald umschlang sie das engste Band freundschaftlicher Achtung, das erst durch Haases Tod im Jahre 1867 zerrissen wurde. Sie blieben auch, nachdem Bach die Universität verlassen hatte, in stetem Verkehr, in beständigem Austausch von Meinungen und Nachrichten über Wissenschaft, Politik, Turnen, Familienverhältnisse; der Lehrer suchte dem Schüler seinen Weg zu bereiten, seine Stellung zu verbessern; der Schüler hat sogar die Handschrift seines Lehrers angenommen. Auch anderen Professoren, ehemaligen Freunden seines Vaters, trat er näher, und neben all dem reichen mannigfaltigen Entfalten der geistigen Kräfte erblühte die holde Blume der Liebe: er lernte die kennen, die er sich zur Gefährtin seines Lebensweges erkor, und deren Hand er sich sicherte, ehe er die Universität verließ.

Seine Studienzeit dehnte sich bis zum Jahre 1857 aus. Aufser bei Haase hörte er bei Schneider, der ihn 1854 in das philologische Seminar aufnahm, und untern andern bei Ambrosch, Bernays, Cauer, Mommsen und Röpell. Hat er sich also auch mit römischer und griechischer Geschichte beschäftigt, wie diese Namen andeuten, so war seine Hauptarbeit doch Platon und der Platonischen Philosophie gewidmet. 1857 verließ er die Universität, doch nur um in der Nähe von Breslau eine Hauslehrerstelle anzunehmen, von wo er in fortdauernder Verbindung mit den Kreisen der Stadt bleiben konnte, die sich ihm erschlossen hatten. Aus dieser Zeit stammt seine erste kleine Abhandlung¹⁾, mit welcher er im Namen der Breslauer Studenten der Philologie die in Breslau tagende Deutsche Philologenversammlung begrüßte. Im folgenden Jahre erwarb er sich ebenfalls noch als Hauslehrer die Doktorwürde²⁾ und bestand die Oberlehrerprüfung, kehrte dann nach Breslau zurück und war Mitglied des pädagogischen Seminars und Lehrer am Friedrichsgymnasium, bis er im Jahre 1860 als Oberlehrer nach Lauban gerufen wurde.

Mit dem Jahre 1860 und der Anstellung in Lauban sind Bachs Lehrjahre zu Ende, und es beginnt ohne Übergang, man möchte sagen ohne Gesellenzeit, die Meisterschaft. Es ist erstaunlich,

¹⁾ De scholio quodam ad Platonicae Civitatis initium pertinente.

²⁾ Mit der Dissertation: Meletemata Platonica.

wie vielseitig thätig und wie erfolgreich der junge Oberlehrer sogleich auftritt. Während er in den verschiedensten Fächern und von der obersten bis zur untersten Klasse unterrichtete, z. B. 1861 Griechisch und Geschichte in Prima, Latein und Französisch in Tertia, Geographie in Quinta, Latein in Sexta, verfasste er 1862 die Programmabhandlung¹⁾ und schrieb im folgenden Jahre sein Hauptwerk: Theodor Gottlieb v. Hippel, der Verfasser des Aufrufs: „An mein Volk“, zugleich ein Ehrenedenkmal für seinen Großvater und ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Jahre 1806 bis 1815. Schon im Jahre 1861, am Tage der Schlacht bei Leipzig hatte er einen Turnverein gegründet, der Turnunterricht am Gymnasium lag ganz in seiner Hand und nahm bald einen solchen Aufschwung, daß kaum ein Schüler ihm fern blieb. Nicht zu vergessen, daß er bald nach seiner Übersiedelung sich seine Braut aus Breslau geholt und einen eigenen Hausstand begründet hatte! — Wie fröhlich diese Thätigkeit war, wie der junge Lehrer mit seinem Thun und Treiben gewissermaßen das ganze Städtchen mit fortrifs, das erkennen wir am besten aus seiner eigenen Beschreibung eines Laubaner Turnfestes. In seinem Wanderbuch heißt es davon²⁾:

„Welch lustiges Leben entwickelte sich, wenn im Juni der allgemeine Turngang angesetzt war! Früh um 4 Uhr trommelten und bliesen bereits die biederer Quartaner in allen Straßen mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung zum Aufstehen; natürlich begann der Lärm vor meinem Hause. Um 5 Uhr waren alle im Turnanzuge vor dem Gymnasium versammelt. Die Mützen und Stäbe wurden reich mit Eichenlaub geschmückt, Röcke, Plaids, Pflanzentrommeln, Ränzchen und einiges Turngerät auf einen Wagen gethan. Es wurde ein Halbkreis gebildet, die Laubaner Stadtmusik trat auf den rechten Flügel und intonierte einen Choral, in den die Turngemeinde hellstimmig einfiel. Nachdem noch die laubgeschmückte Schulfahne aus dem Bibliothekszimmer abgeholt war, ging es unter munteren Marschweisen zu dem drei bis vier Stunden entfernten Ziele.“

Es ist nicht zu verwundern, daß man in Breslau auf diese Thätigkeit des jungen Lehrers aufmerksam wurde und die Blicke sich auf ihn lenkten, als man für eine schwierige und neue Aufgabe im Schulwesen eine frische Kraft, einen eifrigen, gewandten und vorurteilsfreien Schulmann brauchte. So kehrte er im Jahre 1864 zum dritten Male in seine Vaterstadt zurück, diesmal als Rektor der zu entwickelnden höheren Bürgerschule. Es handelte sich nämlich um einen Ersatz für den verdienstvollen, Anfang des Jahres gestorbenen Rektor Matusch, der unter Überwindung vieler Schwierigkeiten seit 1861 aus einer städtischen Elementarschule eine siebenklassige Mittelschule herausgebildet hatte. In Bach hatte Stadtrat Thiel, wie sich bald zeigte, den rechten Mann gefunden, um die weitere Entwicklung der Schule zu leiten. Diese Entwicklung verwandelt sie aus einer siebenklassigen in eine neunklassige, entfernt aus dem Lehrplan das Lateinische und nimmt dafür das Englische auf und gewinnt endlich ihren Abiturienten die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Sie bildet ein wichtiges Kapitel aus der Geschichte der Realschulfrage in Preußen, kann aber hier nicht weiter im einzelnen verfolgt werden. Aber sie bedeutet auch eine entscheidende Wendung in Bachs eigenen Ansichten über diese Frage. Aus früherer Zeit liegt keine Äußerung desselben über die Berechtigungsfrage der höheren Schulen vor. Vieles spricht aber dafür, daß er vorläufig, wie so viele, ich möchte sagen, wie wir ehemaligen Gymnasialschüler fast alle, ein unbedingter Anhänger des alten Gymnasiums gewesen ist. In Berlin

¹⁾ De Syriano philosopho Neoplatonico.

²⁾ Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, 2. Aufl. S. 125.

ist er dann von Anfang an ein Freund der neuen Schule, oder besser gesagt der Gleichberechtigung der verschiedenen höheren Lehranstalten, eines gerechten Wettbewerbs derselben unter gleicher Verteilung von Wind und Sonne. Die Wandlung muß also in den Jahren 1864—75 vor sich gegangen sein. Die Vorbedingungen dazu lagen allerdings in seinem Werden von frühester Jugend an, denn dasselbe hatte ja unter der Nachwirkung jener philanthropinen Richtung gestanden, welche durch die Namen Basedow, Salzmann, Pestalozzi bezeichnet wird, und die auf der einen Seite für die Bestrebungen Jahns und der Burschenschaft und auf der andern Seite für die Real- schulbewegung die Grundlage gebildet hat. Wer wie er von Jugend auf aus der engen Schulstube ins weite Leben, von den Büchern zur Natur strebte, und bei aller Verehrung antiker Schönheit und Wissenschaft den modernsten Zielen im Staate sich aus ganzer Seele hingab, der konnte die Bedürfnisse der neuen Zeit auch in den Fragen des Schulwesens unmöglich auf die Dauer ver- kennen. Sie traten Antwort und Entscheidung heischend zuerst in jenen Jahren des Breslauer Rektorats an ihn heran, und die Entscheidung fiel so aus, wie sie von einem Enkel Theodor von Hippels, einem echten Burschenschafter und Turner zu erwarten war. Trat er also von jetzt an mit voller Seele für das, was er als recht und wahr erkannt hatte, ein, für die „gute Sache“, wie er zu sagen liebte, die doch am Ende triumphieren müsse, so blieb er doch auch seinen „geliebten Alten“ treu; von der gänzlichen Verdrängung des Lateinischen aus der modernen höheren Schule wollte er nichts wissen, und so viel der Unterricht im Deutschen es gestattete, brachte er auch die vorzüglichsten Schätze der griechischen Litteratur, Homer, Sophokles, Platon, den Schülern des Realgymnasiums nahe.

Ich bin hiermit schon über das Jahr 1875 hinausgeeilt; doch ist aus der vorhergehenden Zeit noch mancherlei erwähnenswert. Zur 50 jährigen Jubelfeier der Breslauer Burschenschaft im Jahre 1867 verfaßte er eine Geschichte ihrer Gründung und Entwicklung, die als Festgabe den alten Herren derselben überreicht wurde¹⁾.

Wie früher seinem Großvater, so schuf er 1873 seinem Lehrer Deinhardt ein Ehren- denkmal durch eine fein ausgeführte Lebensskizze, die in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik erschien²⁾. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß er als selbständiger Leiter einer Schule dem Turnen keinen geringeren Raum gewährte, als er ihm vorher in Lauban als jüngerer Lehrer verschafft hatte. Es wurde völlig in den Unterrichtsplan hineingezogen, das besondere Turngeld fiel fort, neben die eigentlichen Übungen traten Spiele, namentlich das Kriegsspiel, und kürzere und weitere Ausflüge. Auf diesem Gebiet dehnte sich auch in Breslau sein Einfluß bald auf weitere Kreise aus. 1866 wurde er in den städtischen Turnrat berufen und vom Oberbürger- meister Hobrecht mit der Ausarbeitung eines Planes für den Turnunterricht in sämtlichen städti- schen Schulen beauftragt, 1869 kam er als technisches Mitglied in die Schuldeputation.

Als 1874 der Aufbau der städtischen höheren Bürgerschule vollendet worden war, als sie kräftig gedieh, und eine zweite evangelische und eine katholische nach ihrem Vorbild empor- blühten, wandte Bach seine Blicke auf ein neues Arbeitsfeld, nach Berlin, wohin unterdessen Hobrecht als Oberbürgermeister gegangen war. Zwar die Stelle als Stadtschulrat für das niedere

¹⁾ Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft. Breslau. In Comm. von Maruschke und Berendt (anonym).

²⁾ Johann Heinrich Deinhardt. Ein Beitrag zur Gesch. des preussischen Gymnasialwesens. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1873/74.

Schulwesen zu gewinnen mißlang, aber eine zweite Bewerbung, um das Direktorat der Sophien-Realschule, hatte besseren Erfolg: so kam Theodor Bach 1875 hierher in die Reichshauptstadt. Das Lehrerkollegium der Sophien-Realschule erwartete ihn im allgemeinen nicht mit allzu freudigen Gefühlen. Unter dem ausgezeichneten ersten Direktor war die Schule schnell aufgeblüht und hatte sich in ihrer Disziplin und ihrer Lehrmethode gefestigt, sie stand mit einem gewissen Selbstbewußtsein neben ihren älteren Schwestern. Mancher mochte es als eine Art Herabsetzung empfinden, daß von außerhalb „ein Rektor einer Bürgerschule“ an die Spitze treten sollte, andere nach dem, was sie von dem neuen Direktor gehört hatten, allerlei grundstürzende Neuerungen von ihm befürchteten. Doch sein Auftreten verjagte sogleich diese Vorurteile und Befürchtungen und gewann ihm im Fluge die Herzen. Denn Wort für Wort galt von ihm, was er in jener Schrift Deinhardt nachrühmt:

„Was sein Verhältnis zu den Lehrern der Anstalt anbetrifft, so dachte er darüber frei und edel. Für seine erste Pflicht erachtete er es, einen thätigen und einstimmigen Geist unter seinen Kollegen zu fördern; nächst dem wünschte er ihr volles Vertrauen zu gewinnen. 'Gewinnen die Lehrer durch des Direktors ganzes Verhalten die Überzeugung,' — sagte er selbst — ‚daß er es durch und durch redlich meint, daß er frei ist von Eitelkeit und Eigennutz; können sie sich alle darauf verlassen, daß er stets das Wohl der Anstalt im Auge und zu seinen Mitarbeitern ein herzliches Wohlwollen hat und ihr Bestes nach Kräften fördert; hat er überhaupt die allgemeinen Eigenschaften, die man von einem edlen und wohlwollenden Menschen verlangt, so ist damit schon sehr viel gewonnen und das kollegialische Verhältnis ruht auf einem Grunde, auf welchem jedes solide menschliche Verhältnis ruhen muß. Verbindet der Direktor mit diesen allgemeinen moralischen Eigenschaften dann noch die Fähigkeit, an seinen Kollegen die positiven Seiten herauszufinden, das Gute, was er nur irgend finden kann, bereitwillig anzuerkennen, auch in dem Falle, wo ihn einzelne seiner Kollegen an Kenntnissen oder sonstiger Tüchtigkeit übertreffen, die Vorzüge derselben neidlos zu schätzen und zum Besten der Anstalt zu benutzen, und weiß er jeden an den Ort zu stellen, wohin er gehört, so ist er schon befähigt, sich an der Spitze der Anstalt und des Lehrerkollegiums zu halten.“

Und wie mit den Lehrern, nicht anders ging es mit den Schülern; auch hier spricht er seine eigenen Grundsätze aus, wenn er von Deinhardt sagt:

„Den Schülern, die ja den feinsten Instinkt haben für das, was dem Lehrer aus dem Herzen kommt, konnte die jugendfrische ideale Wärme in Deinhardts Wesen nicht lange verborgen bleiben. — Er hatte gar nicht die gepriesene Energie einer egoistischen und herrschsüchtigen Natur; er wollte tiefer und nachhaltiger auf die Schüler einwirken: er liefs daher viel gewähren und sich ausleben, wo ein anderer mit fester, vielleicht auch plumper Hand dreingefahren wäre. Die von ihm angestrebte und erreichte Umwandlung war eine allmähliche, von Innen herauswachsende, aber um so sicherere. — Er liebte nicht die ängstliche Überwachung der Schüler, sondern nahm nur diejenigen in Obacht, welche ihre Pflicht in der Schule nicht thaten. „Eine gewisse Liberalität in Bezug auf die Beobachtung des häuslichen Lebens aufmerksamer und fleissiger Schüler“ erschien ihm notwendig, um edle und selbständige Charaktere sich ausbilden zu lassen.“

Neben diesen Grundsätzen seiner Amtsführung war es vor allem Bachs Persönlichkeit, die hier wie überall vorher und nachher anziehend wirkte. Ein eigener Zauber ging von ihr aus, so daß fast ein jeder, der ihn nur einmal gesehen, nur wenige Worte mit ihm gewechselt hatte,

sogleich für ihn eingenommen war. Sie wirkte auf Grofse und Kleine, auf Vornehme und Leute aus dem Volk, ebenso gut auf seine Vorgesetzten bis zu den höchsten, vor die er bescheiden, aber mit offenem Blick und freiem Wort hintrat, wie auf den kleinen angehenden Vorschüler, der zum ersten Male zagend an der Hand der Mutter die Schwelle des Schulhauses überschritt, dem er liebkosend die Hand auf den lockigen Scheitel legte und mit freundlichem Zuspruch die Scheu benahm.

So umgab ihn bald dieselbe Verehrung wie in Breslau, aber es fehlte ihm doch eins, was er dort besessen hatte. Er hatte sich selbst den Zwang aufgelegt, die Sophien-Realschule nicht aus ihren alten gewohnten Geleisen zu lenken, den Spuren zu folgen, die ein anderer ihm vorgezeichnet hatte; aber er sehnte sich danach, wieder ungehindert von alter Tradition, ganz aus seiner eigenen Persönlichkeit heraus ein Neues zu schaffen. Darum, als nach langer Pause die Stadt Berlin im Jahre 1880 eine neue Realschule, das jetzige Falk-Realgymnasium gründete, bewarb er sich um das Direktorat desselben. Mancher mochte verwundert fragen: Was will der Mann in dieser neuen Stelle, die keine Verbesserung seines Gehalts, keine höheren Ehren bringt, nur schwere Arbeit, wie sie mit dem Aufbau einer Schule von unten auf verbunden ist? Gerade diese Arbeit war es, die er suchte, die ihm den Wechsel wünschenswert erscheinen liefs.

So trat er 1880 auf die letzte Arbeitsstätte, die ihm von Gott beschieden war, ein gereifter Mann, mit reicher Erfahrung, im Vollbesitz aller seiner Kräfte. 15 Jahre waren ihm vergönnt, das Werk zu fördern, das Haus zu bauen und zu festigen, auf das in ihm viele Generationen zu Gottvertrauen und Vaterlandsliebe, zu wissenschaftlichem Sinn und zu Tüchtigkeit des Körpers und der Seele erzogen würden. Und wahrlich seine Arbeit war keine vergebliche, das Werk ist gelungen; es ist unvollkommen wie jedes Menschenwerk, manches kann daran ausgesetzt werden, das weifs niemand besser als wir, die wir seine Gehülfen gewesen sind: — aber dafs es doch nicht schlecht geworden ist, dafür spricht die ganz ungewöhnliche Beliebtheit, die Schule und Direktor sich bald bei den Eltern der Schüler, ja bei allen Bewohnern dieses Stadtteils und noch weit darüber hinaus erwarben, dafür spricht die dankbare lebendige Erinnerung der abgegangenen Schüler, und vor allem die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, die schon viele von ihnen in Wissenschaft und Kunst, im Dienste des Staats und der Stadt, im technischen und gewerblichen Leben bewiesen haben. Ich würde nicht im Sinne des Abgeschiedenen handeln, würde ich hier den Dank vergessen, der seinen Mitarbeitern gebührt, darunter vielen, die anderswohin gerufen, manchen, die schon vor ihm zur Ruhe gegangen sind; aber das Hauptverdienst ist doch seines; sein Geist durchdrang die Schule vom ersten Augenblick an von der untersten bis zur höchsten Klasse, dem Falk-Realgymnasium hat Theodor Bach den Stempel seines Wesens aufgedrückt. Dieses Wesen wird am besten durch ein Wort bezeichnet, das ihm so gefiel, dafs er es seiner Frau ins Gedenkbuch schrieb: „Man wandert nur einmal durchs Leben. Was mir auf diesem Wege möglich ist, ein herzliches Wort hier, ein freundliches Thun dort, ich will es nicht unterlassen, denn ich werde nie wieder dieses Weges kommen“. Und ein Kollege, der von einem anderen klassischen Gymnasium hierher versetzt wurde, drückte dasselbe in den Worten aus: dieses Realgymnasium ist das eigentlich humane Gymnasium.

Hochansehnliche Versammlung! Ich müfste Ihnen nun schildern, wie Bachs Thätigkeit immer reicher und mannigfaltiger wurde, wie mit dem immer wachsenden Ansehen auch die Anforderungen zur Mitarbeit bald von hier, bald von dort an ihn herantraten. Doch bei der Kürze

der gewährten Zeit könnte dies nur ein leeres Aufzählen werden. So will ich nur an die Veröffentlichungen aus dieser Zeit erinnern: das 1877 in erster, 1885 in zweiter Auflage erschienene Wanderbuch, zwei Programmabhandlungen, die eine Ergänzung zu dem Buch über Hippel bilden, und die mit Eulenberg herausgegebene Schulgesundheitslehre¹⁾, die zu Anfang der von Bach bearbeiteten Abschnitte gewissermaßen sein pädagogisches Glaubensbekenntnis enthält, das hier wenigstens teilweise Platz finden möge²⁾:

„Ohne Zweifel hat die Gymnastik noch einen höheren pädagogischen Zweck, und was schon vor 22 Jahrhunderten Platon in seiner Politeia darüber zu den Hellenen gesprochen hat, das gilt in ungeminderter Kraft auch für uns moderne Menschen, insbesondere für uns Deutsche der heutigen Zeit: die *γυμναστική* ist und bleibt die unentbehrliche Ergänzung der *μουσική* in der Erziehung der Jugend zu höherer Menschlichkeit, die turnerische Ausbildung ist neben der wissenschaftlichen Unterweisung ein notwendiger Bestandteil der Jugenderziehung. An Stelle der Sendboten, welche damals von Olympia ausgingen, um die Hellenen zu friedlichem Wettkampfe in den hippischen und gymnastischen Spielen einzuladen und für diese Festzeit den Gottesfrieden anzusagen, sind dann von anderer geheiligter Stätte Sendboten ausgegangen, um allen Menschen einen dauernden Gottesfrieden zu verkündigen, den christlichen Gottesfrieden, der nicht bloß den Reichen und Glücklichen gilt, sondern auch denen, die mühselig und beladen sind. Hat unser deutsches Schulwesen vorzüglich durch Luther und Pestalozzi die ausgeprägt christliche Tendenz der Allgemeinheit erhalten, daß also an den Gütern, welche es bietet, Niedrig und Hoch, Arm und Reich teilnehmen soll, und ist gerade in heutiger Zeit das deutsche Schulwesen immer konsequenter dieser Tendenz gemäß ausgebildet und ausgebreitet worden, so haben nicht minder die Bestrebungen und Bemühungen um Wiedererweckung der Gymnastik in Deutschland von Salzmann und Pestalozzi zu Jahn und Spiefs diese Richtung genommen; denn auch allen diesen Männern war ihr rastloses Arbeiten und opfervolles Mühen um Erneuerung und Entwicklung der Leibesübungen — bewußt oder unbewußt, gleichviel — ein täglich thätiges Christentum. — Die Erziehung hat es zunächst und wesentlich mit der Bildung des Geistes zu thun. Aber der Körper ist nicht nur *domicilium animi*, des Geistes Wohnstätte und Träger, sondern auch *instrumentum animi*, des Geistes Werkzeug und Diener, ja noch weiter, wie J. C. Lion treffend ausführt, auch *imago animi*, des Geistes Bild und äußere Erscheinung, und endlich *sacrificium animi*, des Geistes Opferstätte und Opfergabe. Mit Recht wird daher auch immer wieder auf die Mahnung Rousseaus zurückgegriffen: Der Leib sei kräftig, soll er gehorchen; ein guter Diener muß stark sein. Je schwächer der Leib ist, um so mehr befiehlt er; je stärker er ist, um so mehr gehorcht er. Ein schwacher Körper schwächt die Seele“.

Übergehe ich so Bachs Thätigkeit für die Realschulsache, seine Teilnahme an den Turnlehrerprüfungen, für den Pestalozzi-Verein und anderes, so muß ich doch noch ausführlicher von seinem Verhältnis zu seinen Schülern sprechen.

Als junger Lehrer in Breslau, dann, wie schon erwähnt, in Lauban, auch noch als Rektor der Bürgerschule hatte Bach in sehr verschiedenen Fächern unterrichtet; in Berlin beschränkte er

¹⁾ Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen. Leipzig, Eduard Strauch. 1. Aufl. 1877, 2. wesentlich verm. Aufl. 1885. — Denkmale u. Erinnerungen an d. Zeit der Erniedrigung Preussens, Programm d. Falk-Realg. 1886 u. 87. — Schulgesundheitslehre von Eulenberg u. Bach. Berlin, J. J. Heine, 1889—91.

²⁾ S. 402 f.

sich bald fast ausschließlich auf Lateinisch und Deutsch. Diese Sprachen auf der höchsten Stufe der von ihm geleiteten Schulen zu lehren, trieb ihn stets das tiefe eigene Bedürfnis, sich in Verbindung mit der Welt altklassischer Schönheit und mit den Meisterwerken der deutschen Litteratur zu halten. Von all den großen Geistern aber, mit denen er hierbei durch ihre Werke zu verkehren sich freute, und die er dem Herzen und Verständnis seiner Schüler so nahe wie möglich zu bringen suchte, gewann Goethe mit der Zeit die tiefste Gewalt über ihn. In seinen Werken fand er immer neue Quellen reifer Lebensweisheit, tiefer Schönheit, zarter Empfindung. So wurde Goethe allmählich der eigentliche Mittelpunkt seines deutschen Unterrichts in der Oberprima und bot ihm oft auch das Thema zu seinen Ansprachen an die Abiturienten, die dann wie eine letzte Lektion, wie der krönende Abschluß des deutschen Unterrichts erschienen. Ansprachen an die Schüler zu halten liebte er durchaus, sie schienen ihm in so großen Schulgemeinden, wie es die Berliner Doppelschulen sind, das geeignetste Mittel, allen Schülern nahe zu treten. So entliefs er die Schüler weder in die großen Ferien noch in die Weihnachtszeit ohne eine beherzigenswerte Lehre, sagte an Censurtagen ein tröstendes Wort für die, welche schlecht bestanden hatten, und empfing alle bei Beginn des Semesters mit herzlicher Ermahnung zu tapferer Arbeit. Wie oft hat er ihnen das Wort zugerufen: „Der Fleiß ist die Tapferkeit des Schülers“, oder das andere, das er ja beständig an sich selbst erprobte: „Der Mensch hat nichts unter der Sonne, als daß er guten Muts sei und fröhlich bei seiner Arbeit“. Doch war er wie in andern Dingen auch hierbei nicht einseitig. Neben der Verehrung für das erprobte Alte ging ein stetes Aufmerken auf gutes Neue in und außerhalb Deutschlands. Das prächtige *Cuore* von *Edmondo de Amicis* verwendete er bald nach seinem Erscheinen, ähnlich Stellen aus dem englischen Roman vom kleinen Lord Fauntleroy und aus dem herzegewinnenden Buche von Drummond: Das Beste auf der Welt. Oft genug wählte er auch ein tiefes Wort der Bibel oder umschrieb und erläuterte eine geistreiche Bemerkung des alten Trozendorf. Nicht immer floß ihm das Wort leicht von den Lippen, aber was an äußerer Abrundung fehlte, das ersetzte die innere Wärme. Zu hellem Klang, allen verständlich den Raum durchdringend, erhob sich die Stimme beim Waldfest in Finkenkrug, wenn nach beendetem Spiel, entschiedenem Wettkampf alles, Schüler, Lehrer, Angehörige einen weiten Kreis um ihn gebildet hatte, er die Gedanken auf die patriotische Bedeutung des Tages zurücklenkte und das Hoch auf den Herrscher ausbrachte. Trat er aber hier im Saale in den kleineren Kreis derer, die ihn zum letzten Mal als Schüler umgaben, die er in wahrhafter Empfindung seine lieben jungen Freunde nannte, so empfand jeder Anwesende, daß ein Band treuer Anhänglichkeit und festen Vertrauens sich hier zwischen dem gereiften Manne und den erblühenden Jünglingen geknüpft hatte, ein Band, das nicht so bald zerreißen, das seine veredelnde Wirkung noch lange bewähren würde. Der Beweise dafür waren unzählige, er erhielt sie aus den fernsten Teilen der Erde. Da trafen sich wohl ihrer Drei am Gestade des indischen Oceans in Dar es Salaam, erkannten sich als Falken und teilten die Freude über dieses Zusammentreffen alsbald ihrem alten Direktor mit. Da sandte ihm aus Japan jahraus jahrein ein ehemaliger Abiturient der Sophienrealschule einen Neujahrsgruß, einer aus dem Bach-Abiturientenverein, der sich an jener Schule 1880 mit dem Zweck gebildet hatte, alle, die unter Bach die Entlassungsprüfung gemacht hatten, so weit sie in Berlin oder in der Nähe waren, einmal im Jahre zu Scherz und ernster Aussprache mit ihm zu vereinen. Wie vieles wäre noch zu sagen von der Weihnachtsunterhaltung mit ihrem hellen Jubel der Kleinsten, die, wie im Sommer das Finkenkrugfest, auch die Familien der Schüler in engere Verbindung mit

dem Gymnasium brachte, von der Schüler-Unterstützungskasse, die nur einen Teil seiner Fürsorge auch für das leibliche Wohl seiner Schüler bildete, namentlich der in Not oder Krankheit geratenen. Mochte ihm dabei auch einmal mit Undank gelohnt und ihm nicht die Erfahrung erspart werden, daß er seine Unterstützung Unwürdigen gewährt hatte, er liefs sich das nicht anfechten, vor allem sich nicht verhärten. Noch in seiner eigenen Krankheit beschäftigte ihn das Ergehen einiger, denen er die Mittel zu einer Kur verschafft hatte, ihre Namen verschwanden ihm zuletzt.

So sehr er die Geselligkeit liebte, so gern er unter Freunden nach gethaner Arbeit bei einem Glase Wein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an dem betrachtenden Sinne vorbeigleiten liefs, am wohlsten fühlte er sich doch unter seinen Schülern, und hier wieder auf der Wanderschaft. Wer das Glück gehabt hat, hier in seiner Nähe zu sein, dem werden die damals verlebten Stunden unvergeßlich bleiben.

Die Jahre gingen dahin, längst schon safsen auf den Bänken vor ihm die Kinder seiner Schüler, waren neben ihm in Amt und Würden, die er auf jenen Bänken vor sich gesehen hatte, er aber schien unverändert mit vollem dunklen Haar und Bart, gelenkig und unermüdlich, mit freundlichem heiteren Sinn, — wie ihn die Eltern gesehen hatten, so sahen ihn die Kinder, in ewiger Jugend, so lange er thätig war. Nun deckt ihn der Rasen, Gott hat ihm drei Jahre schwerer Krankheit auferlegt, aber er hat ihm das langsame Herabsinken der Kräfte, das mühselige Haushalten mit den Resten früheren Reichtums, er hat ihm das Greisenthum erspart. Bald wird das marmorne Abbild seiner Züge diesen Saal schmücken, damit sie auch kommenden Geschlechtern vertraut werden. Möge auch der Geist, der in ihm lebte, und die Liebe, die in ihm gewaltig war, in seinen Schülern nicht erlöschen, nicht verschwinden aus den Räumen dieser Schule; mögen sie fortwirken bis zu den fernsten Zeiten.

dem Gymnasium brachte, auch für das leibliche Wohl. Mochte ihm dabei auch ein dafs er seine Unterstützung sich nicht verhärten. Ne denen er die Mittel zu ein

So sehr er die G einem Glase Wein Vergang gleiten liefs, am wohlsten Wanderschaft. Wer das G verlebten Stunden unverge

Die Jahre gingen Schüler, waren neben ihm er aber schien unverände freundlichem heiteren Sinn, Jugend, so lange er thät Krankheit auferlegt, aber erhalten mit den Resten frü marmorne Abbild seiner Z vertraut werden. Möge au in seinen Schülern nicht sie fortwirken bis zu den

— Grauskala #13

B.I.G.

M

Y

C

A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

B

17

18

19

nur einen Teil seiner Fürsorge in Not oder Krankheit geratenen. die Erfahrung erspart werden, das nicht anfechten, vor allem stiftete ihm das Ergehen einiger, schwanden ihm zuletzt.

nden nach gethaner Arbeit bei n betrachtenden Sinne vorbeilern, und hier wieder auf der sein, dem werden die damals

ken vor ihm die Kinder seiner Bänken vor sich gesehen hatte, gelenkig und unermüdlich, mit sahen ihn die Kinder, in ewiger hat ihm drei Jahre schwerer Kräfte, das mühselige Hausentum erspart. Bald wird das auch kommenden Geschlechtern Liebe, die in ihm gewaltig war, Räumen dieser Schule; mögen

